

Ein spirituelles Märchen

Die blaue Blume

In einem fernen Lande lebte einmal ein reicher Kaufmann mit seiner jungen Frau. Er handelte mit den schönsten Teppichen, die das Auge je gesehen hat und wusste zu jedem der kostbaren Stücke die interessantesten Geschichten zu erzählen, so dass die Menschen von weither kamen, um seine Teppiche zu kaufen und seinen Worten andächtig zu lauschen.

Niemand bemerkte, dass Ahmed, so hieß der Kaufmann und seine Frau Abigail von Herzen traurig waren, da Gott ihnen in den langen Jahren ihrer Ehe den Wunsch nach Kindern verwehrt hatte.

Da einer dem anderen die Schuld für ihr Unglück gab, entfremdeten sie sich immer mehr und jeder ging seines Weges.

Eines Tages erschien die Frau eines Beduinenfürsten bei Ahmed. Sie hatte von den sagenhaften Schätzen und von der unübertrefflichen Fabulierkunst des Kaufmannes gehört.

Da Ahmed auf den ersten Blick Gefallen an ihr fand und es verstand, sie mit seinen Geschichten zu verzaubern, beschloss sie, fortan bei ihm zu bleiben und ihm und seiner Frau zu dienen.

So verging Jahr um Jahr. Alles, wonach sich Ahmed ein Leben lang sehnt hatte, fand er in der Fremden vereinigt.

Er liebte ihre Gestalt, ihr fröhliches Lachen und ihre Warmherzigkeit. So war es nicht verwunderlich, dass sein Verlangen nach ihr immer stärker wurde. Auch die Fremde begann Ahmed mit der ganzen Leidenschaft ihres Herzens zu lieben.

Nach vielen Jahren stillen Werbens machte er sie in aller Heimlichkeit

zu seiner Nebenfrau. Als Unterpfand für seine innige Zuneigung legte er ihr ein Armband aus feinstem Silber, geschmückt mit Türkisen, um das Handgelenk.

Niemand sollte je das Band wieder lösen können.

Als Abigail, die unglückliche Frau Ahmeds, die Liebe in den Augen der beiden bemerkte, überfiel sie eine große Angst und so bedrängte sie ihn, die Fremde zu entlassen.

Ahmed war wohl groß und schön von Gestalt, aber er hatte ein kleines ängstliches Herz.

Was sollte aus ihm werden, wenn Abigail ihm ihre Gunst entziehen würde - sie, die ihm bei allen seinen Geschäften aufs tatkräftigste unterstützt hatte? Er wäre ein Nichts ohne sie!

So war das Los über das Schicksal der schönen Fremden gefallen. Noch am gleichen Tage sollte sie die Stadt verlassen. Ahmed sattelte ihr ein Pferd und stieß sie unbarmherzig aus den schützenden Mauern der Stadt hinaus ins offene, fremde Land, wo Banditen und Wegelagerer die Reisenden überfielen.

Sie hörte noch, wie er den Riegel vor das große Tor schob, dann entfernten sich seine Schritte immer mehr.

Da saß sie nun, das Gesicht in den Händen vergraben.

Tränen der Verzweiflung flossen zwischen ihren Fingern hindurch und benetzten die Erde.

Ihr war, als würde ihr Herz vor lauter Kummer zerspringen - in diesem Augenblick zerriss sie das Armband, das Unterpfand ihrer Liebe.

In all ihren Sorgen und Nöten hörte sie plötzlich eine mitfühlende Stimme: „Warum bist du so traurig, mein

liebes Kind - erzähle mir, was dich bedrückt?"

Die schöne Fremde konnte vor Weinen kaum ein Wort sprechen: „Alle haben mich verlassen. Mein Liebster, für den ich alles, was mir teuer war, aufgegeben habe, hat mich verstoßen. Er hat mich in die ewige Verdammnis geschickt.“

„Komm, sei wieder froh - ich weiß dir Rat. Ziehe mit deinem Pferd über die große Karawanenstraße gen Osten in das Land der leuchtenden Sonne. Dort auf dem Berge „Weit-sicht“ wirst du einen alten Mann, einen Weisen finden, der allen Kummer zu heilen versteht. Vertraue dich ihm an.

Sie tapfer auf dem Weg und verliere nicht den Mut. Geh mit Gott, mein Kind.“ Eine gütige Alte legte segnend die Hand auf den Kopf der fremden, küsste sie liebevoll auf die Stirn und verschwand unauffällig wie sie gekommen war.

Ein wenig zaghaft noch, aber doch getröstet, stieg die Fremde in den Sattel ihres Pferdes und begab sich gen Osten.

Sie ritt Stunde um Stunde - Tag um Tag. Der Rücken schmerzte, ihr Herz war leer und die Kehle war trocken vor Durst.

Ihr schien, als würde die große Straße niemals enden.

Sie führte durch eine Schlucht, die die Menschen „die Hölle der verlorenen Liebe“ nannten.

Noch einmal litt sie unter allen Qualen der Leidenschaft - tiefes Verlangen nach dem fernen Geliebten brannte in ihrem Körper. Sie schrie vor Sehnsucht nach ihm, bis ihr die Stimme versagte - kein Echo gab ihr Antwort.

„Weiter, weiter“, dachte sie nur, „ich muss den weisen alten Mann finden oder ich sterbe.“

Es vergingen Tage - Wochen - Monate - sie ritt immer nach Osten, dem Land der leuchtenden Sonne entgegen.

Nach Zeiten erblickte sie in der Ferne die schimmernde Fläche eines Sees. „Welch eine Wohltat in dieser sengenden Hitze“, freute sie sich. Aber je näher sie kam, umso trauriger wurde sie und sie begann bitterlich zu weinen.

Sie wusste nicht, dass dies „der See der vielen geweinten und ungeweinten Tränen“ war.

So, wie die Fläche des Sees ruhig und unergründlich da lag, so lag all ihre Traurigkeit tief in ihrem Innern verborgen und fand keinen erlösenden Weg nach außen. Wenn aber des nachts der Sturm die Wasser aufpeitschte und den See in ein Ungeheuer verwandelte, stürzten Wildbäche von Tränen aus ihren Augen - sie weinte, bis ihr schier das Herz vor Schmerz zerbrach. - Tiefer zog sie dann den Schleier in ihr Gesicht - aufrecht und stolz saß sie im Sattel - niemand sollte sehen, wie sehr sie litt.

Doch auch diese Zeit ging vorüber. Vor ihr lag das weite Land: hier und da Oasen, Plätze, die zur erquickenden Rast einluden. Kameltreiber tränkten an den Brunnen ihre Tiere. Männer hockten um das Feuer und berichteten von ihren Abenteuern.

Zu den dumpfen Klängen der Trommeln tanzte die Fremde all ihre Traurigkeit und Sehnsucht von ihrem Herzen. Wild stampften ihre nackten Füße den Rhythmus, bis sie blutig waren. Wut und Hass über den Verrat an ihrer Liebe stiegen in ihrer Seele empor.

In den frühen Morgenstunden, wenn die Nacht sich zur Ruhe begab und der neue Tag herauf zog, machte sich die Fremde wieder auf den Weg.

Die schwerste Prüfung musste sie noch bestehen. Ein Jahr und viele Monde musste sie durch die Wüste „der Einsamkeit“ ziehen. Die Winde brausten über die Ebene und trieben ihr den Sand in die Augen. Unbarmherzig brannte am Tage die Sonne hernieder, nachts senkte sich klirrende Kälte zur Erde und ließ sie zu Eis erstarren.

Keiner Menschenseele begegnete sie auf diesem Weg. Die Fremde fühlte sich so gänzlich verlassen, dass sie zu Gott flehte, er möge sie sterben lassen. Der Tod konnte nicht ärger sein, als dieses Abgeschiedensein von allen lebenden Wesen.

Doch Gott in seiner weisen Voraussicht und unerschöpflichen Güte ließ es nicht zu, dass sie starb.

Nach vielen Tagen erblickte sie weit im Osten die Spitze eines Berges. Das musste der Berg „Weit-sicht“ sein. Übergroße Freude breitete sich in ihrem Herzen aus und erfüllte den ganzen Körper.

Sie trieb ihr Pferd zur Eile an. Mit allen Fasern ihres Seins sehnte sie sich danach, endlich von ihrer unglücklichen Liebe erlöst zu werden und wieder unbeschwert und frei zu sein.

Am Fuße des Berges verabschiedete sie sich von ihrem einzigen treuen Weggefährten, dem Pferd, sammelte noch einmal all ihre Kräfte und stieg Schritt für Schritt dem Gipfel des Berges entgegen.

Dort sah sie IHN, den alten weisen Mann in würdevoller Haltung sitzen, den Blick unverwandt nach Osten gerichtet in die aufgehende Sonne.

Sein Haupthaar war weiß wie gewaschene Wolle, sein langer, lockiger Bart reichte bis zur Erde nieder. Seine majestätische Gestalt war in ein helles, leuchtendes Gewand gehüllt. Demütig näherte sich die Fremde

dem Weisen. „Komm zu mir, geliebtes Kind“, seine Stimme war tief und sanft wie die erquickende Morgenbrise. In seinen Augen war unendliche Liebe und immer währendes Verstehen.

Er streckte seine Rechte aus und zog die Fremde zu sich. In seiner Hand war überströmende Kraft, die den Körper der Fremden mit neuem Leben erfüllte.

In seiner Linken hielt er die blaue Blume der Erlösung. Zart berührte er das Herz der Fremden mit der



Blaue Rose (L.K.)

Blüte. In diesem Augenblick zersprang der Panzer, der sich durch all das Leid um ihr Herz gelegt hatte – es wurde weit und frei und stark.

Bitterkeit und Enttäuschung verwandelten sich in Einsicht und Verständnis und in eine tiefe Liebe zu allen Lebewesen. Ein nie gekanntes Glücksgefühl erfasste sie. Voller Dankbarkeit und Demut küsste sie die Füße des weisen Mannes, der ihr das Leben neu geschenkt hatte.

(Mutter eines Betroffenen, heute 87, 1987 Geschrieben)